

Die Leute im Ort hatten neuen Gesprächsstoff. Mit einiger Fachkenntnis dachten sie kommende Ereignisse voraus: „Anna sieht man kaum mehr im Ort.“ – „Die kauft nur noch in dem neuen Supermarkt ein.“ – „Das liegt am Franz. Der hat nur selten hier eingekauft.“ – „Man sieht sie dort immer zusammen. Kann doch kein Zufall sein ...“ – „Man sagt, der Franz ist nicht ganz gesund – besser gesagt: nicht stabil ...“ – „Doch im Beruf ist er tüchtig und ehrgeizig.“ – „Etwas zu weich und nachgiebig, sagen manche.“ – „Mein Bub hat ihn gehabt. Er hat ihn gern gemocht. Vielleicht manchmal zu viele Hausaufgaben.“ – „Der Rudi schwärmt fast täglich von seinen Geschichten.“ – „Ja, erzählen kann er. Clara ist auch begeistert.“ – „Bestimmt werden sie bald heiraten ...“ – „Was man wohl im Arzthaus dazu sagt?“ – „Was werden sie machen ohne die Anna?“ – „Sie ist eine gute Kraft und fleißig und ehrlich.“ – „So eine finden sie nicht so schnell wieder.“ – „Die Hosen wird sie anhaben.“ – „Das ist nur gut für Franz.“ So und noch viel mehr wurde geredet.

An Anna ging es vorbei, nur Franz konnte sich kaum entziehen.

Die Schüler fingen an zu tuscheln: „Der hat endlich eine Freundin.“ – „Ich hab sie gesehen im Supermarkt.“ – „He, Irmi, erzähl mal!“ – „Und dieser altmodische Knoten! Hihih!“ Und er fand es ganz toll, von den Mädchen jetzt mehr beachtet zu werden.

Im Arzthaus wurden die Folgen offensichtlich. Die Kinder fragten nicht mehr nach Annas Haaren, sie wussten Bescheid und brachten Neuigkeiten mit in die Schule. Sie räumten ihre Zimmer nicht mehr auf und fanden es plötzlich unwichtig, ihre Hausaufgaben zuverlässig zu erledigen. Der Rasen rund um das Haus bekam unzählige weiße und gelbe Tupfer und der Hausherr vermisse lange sein Lieblingshemd. Im Hausflur standen ungeputzte Schuhe.

Die schleichenden Veränderungen hatten das gesamte Hauswesen erfasst und lieferten den Stoff für eine Revolution. Und Anna wurde zur Rede gestellt – für sie nicht überraschend. Sie wusste, dass es kommen musste, und sie hatte sich gut vorbereitet. Eigentlich hatte sie schon ungeduldig auf diesen Augenblick gelauert.

Man traf sich da, wo damals die Jubiläumsfeier stattfand – nur diesmal ohne Kinder – und man setzte sich an den großen Tisch. Die blaugraugestreifte Krawatte hatte Lothar nicht abgelegt wie sonst immer am Abend, sogar das Sakko hing ihm über den schlaffen Schultern. So förmlich ihr gegenüber war er nur damals beim Bewerbungsgespräch, in strafferer innerer Haltung zwar als heute. Und Anna hatte ihr Arbeitsgewand abgelegt und sich so gekleidet, wie es ihre neue Zielsetzung vorschrieb.

„Was ist los mit Ihnen? Warum ...“, fing er an und klang nicht sehr überzeugend. „Wo ist mein blaues Hemd und warum fehlen die Socken? Kein Nachtschisch mehr und man hört Ungewohntes über die Kinder.“

Er gewann mehr Sicherheit nach diesen ersten Worten und wich Annas Blick nicht aus. Sie fixierte ihn unerbittlich und nahm seine Worte regungslos auf wie ein leeres Gefäß. Jedes Wimpernzucken versuchte sie zu unterbinden. Er hatte eine Litanei von Mängeln in Haus und Garten, er sprach von Enttäuschung und Vernachlässigung, Unordnung, Unpünktlichkeit und Unzuverlässigkeit, er wollte Schläge verteilen und streichelte Anna.

Dann war die Anklage zu Ende und eine Pause entstand. Anna sprang nicht sofort hinein, sie genoss den Nachklang. Dann aber musste sie reagieren. Sie ballte die Fäuste im Schoß, so, als wolle sie Energie bündeln, und rückte ein Stück weg vom Tisch. Ihre Stimme klang sicher ab dem ersten Wort. Sie hielt eine Rede, wie sie in diesem Haus noch nicht gehalten wurde, ruhig, mit maskenhaftem Lächeln im Gesicht – und sie riskierte alles. Sie wiederholte die Worte „Unordnung“, „Unpünktlichkeit“, „Unzuverlässigkeit“ mit starker Betonung, als wolle sie dem Ganzen eine Überschrift geben, sprang dann aber schnell auf gut vorbereitetes Terrain, sprach von einem Recht auf geregelte Arbeitszeiten, einem Recht auf Freizeit, sie sprach von Ausnutzung ihrer Gutmütigkeit, von regelrechter Ausbeutung, vom Geiz der Familie, von viel zu wenig Geld für so viel geleistete Arbeit, von Ungerechtigkeit. Sie rechnete ihren Stundenlohn hoch, sie überraschte mit Arbeitszeitzahlen, sehr hohen Zahlen, und einem daraus resultierenden geringen Entgelt, sie betonte ihre große Ordnungsliebe, ihre Pünktlichkeit, ihre Zuverlässigkeit und

wiederholte immer wieder die mangelhafte Vergütung. „Und jetzt ist das vorbei, vorbei!“, kam sie zum Ende. „In der letzten Zeit habe ich zeigen wollen, zeigen wollen, wie es mit gerechtem Stundenlohn aussieht, gerechtem Stundenlohn, der der Arbeitszeit entspricht, der Arbeitszeit entspricht. Da ist nicht mehr drin, nicht mehr drin – und was dann los ist, kann man ja sehen, man kann es sehen, sehen. Und im Übrigen will ich ohnehin nicht ewig hierbleiben, ewig. Ich will zwar die Familie nicht im Stich lassen, doch schauen Sie sich schon mal um, mal um!“ Sie kicherte. „Und Gerechtigkeit will ich, Gerechtigkeit, Gerechtigkeit!“ Und auch wenn es schlecht passte, begann sie zu lachen, begann sie ihr ansteckendes Lachen. Lothar war nicht Franz. Er wusste sich zu beherrschen, stand auf und ließ Anna lachen. Er ging im Raum auf und ab. Anna blieb sitzen und lachte. „Verdammt noch mal, hören Sie auf zu lachen!“, platzte es aus ihm heraus und er kam zurück an den Tisch. Annas Gesicht erstarrte im Lächeln. Sie saß, er stand und suchte nach Worten. Er hatte diese Frau unterschätzt. Im Raum standen die Wahrheit und ein ganzer Komplex. Er sehnte sich nach Ruth und der Eindeutigkeit der Entscheidungen. Ihr konnte er jedoch nicht einmal die Problematik der Situation schildern. Am liebsten wäre er Anna auf einen Schlag losgeworden. Aber wie sollte er das erklären, Anna würde auspacken und Ruth wäre endgültig verloren. „Ich habe mich also jahrelang grundlegend in Ihnen getäuscht ...“, begann er zögerlich und versuchte, Zeit zu gewinnen. „Ich war der festen Meinung, alles sei in Ordnung. Ich war fest von Ihrer Zufriedenheit überzeugt. Ich glaubte, Sie fühlen sich bei uns wohl und die Arbeit macht Ihnen Spaß. Sie haben gelacht und gesungen und ihre Aufgaben hervorragend erfüllt. Forderungen von Ihrer Seite kamen keine. Woher sollten wir wissen, wie es Ihnen in Wirklichkeit geht?“ Lothar redete an sie hin wie an eine lächelnde Statue. „Natürlich können wir etwas ändern“, versuchte er die Starre zu brechen. „Selbstverständlich können wir etwas ändern“, wiederholte er. „Aber“, fügte er hinzu, „was ich nicht verstehe: Wie kann man mit so viel Fröhlichkeit so viel Unzufriedenheit verbergen?“ Mit betont langsamen Bewegungen, ohne an ihrem Gesicht etwas zu

verändern, trieb Anna es auf die Spitze. Sie entfaltete einen Zettel und legte ihn vor Lothar auf den Tisch. Das Blatt war dicht mit Worten und Zahlen beschrieben.

Vor Lothars Augen tanzten die schwarzen Zeichen, nur mühsam konnte er die Augen scharf stellen. Was er da zu lesen bekam, war in seiner Massivität unfassbar. Er las zum Beispiel: „5859 mal Schuhe geputzt = je 10 Pfennig; 780 Salatpflanzen gepflanzt = je ...; 3360 Hemden gebügelt = je ...; 126 mal Fenster geputzt = je ...“ Am Ende stand eine große Summe und unscheinbar und leicht zu übersehen rechts unten in der Ecke: „Lohn = 145 mal 150 DM; Freizeit = fast 0“.

„Natürlich ist vieles verjährt und mein Einspruch kommt erst heute, heute, viel zu spät, spät“, beeilte sich Anna, die Stille zu durchbrechen. „Ich erwarte keinen Ausgleich eins zu eins, eins zu eins, ich erwarte ein Eingeständnis, Eingeständnis. Mir geht's um Veränderung, Änderung, Eingeständnis und mehr Geld und Freizeitzeit, ich verlange Gerechtigkeit, Gerechtigkeit!“ Und Anna lachte in ihre Worte hinein.

Was für andere unerträglich scheinen musste, für Lothar war es gerade gut. Die umständliche Rhetorik der Frau gab ihm Zeit, sich zu ordnen. Die Situation war verrückt, er musste sich beherrschen, er durfte auf keinen Fall lachen! *Warum nicht eine Abfindung und Schluss*, dachte er, doch ihm waren die Hände gebunden.

„Okay, Anna, was ist konkret Ihre Forderung?“ Es klang jetzt souverän und Annas Gesicht wurde ernst. *Keine Diskussion, nur keine Diskussion – und die Sache schnell erledigen*, dachte Lothar und fixierte die Frau.

Die ließ sich Zeit und sagte dann: „Das ist Ihr Problem, Ihr Problem!“ Dann nahm sie das Blatt zurück in Ihren Schoß.

„Lassen Sie mir Zeit bis morgen Abend! Ich muss mit meiner Frau reden!“, sagte Lothar, obgleich er wusste, er würde es nicht tun.

Anna reagierte großzügig und meinte: „Das kommt nicht auf einen Tag an, Tag an. Und jetzt gute Nacht!“ Sie übernahm wieder die Initiative und verließ den Raum.

Am folgenden Abend ging alles ganz schnell: Lothar gab ihr einen Betrag in barer Münze, setzte geregelte Arbeitszeiten fest, versprach einen festen Stundenlohn und sagte: „Anna, das kam jetzt zu plötzlich. Im Augenblick können wir auf Ihre Arbeit noch nicht verzichten, doch wir werden uns umschauen, eine geeignete Ersatzkraft zu finden.“ Anna wollte nicht verhindern, ihren Triumph zu zeigen. Sie stieß die Hand mit den Geldscheinen in die Luft, machte einen kleinen Sprung, drehte sich um und ging in ihr Zimmer. Kein Wort, kein Dank – nur ein Grinsen im Gesicht.

12

Sie trafen sich regelmäßig im Supermarkt, doch es gab keine Geschichten mehr. Franz rezitierte nur lexikonähnlich Informationen zur Vanille aus Madagaskar, der Schokolade aus Venezuela oder zu den Hartweizen-Spaghetti aus Italien. Das Bild der wegrennenden Frau hatte sich ihm tief eingepägt. Weggerannt wegen eines Stücks Butter.

Trotzdem blieb der große, anonyme Konsumtempel längere Zeit der vertraute Ort. Hier war alles bunt und in fast jedem Regal steckte ein neuer Impuls. Anna spielte immer die Interessierte, die Neugierige, gab keine Kommentare, nickte nur zustimmend, lachte hier und da kräftig – auch am unpassenden Ort – und staunte über all das, was der Mann wusste. Dann gebar die Gewohnheit die Langeweile und vor allem: Es war Stillstand, es ging nichts weiter.

Den Anstoß gab Anna.

„Wir könnten uns doch mal am Brunnen treffen oder vor der Bäckerei und ein Stück durch den Ort gehen“, schlug sie vor. „Und ich wünsche mir so sehr wieder Ihre ausführlichen Geschichten.“

Das elektrisierende Stichwort! Ein Strahl von innen veränderte sein Gesicht. „Eine gute Idee!“, sagte er schnell, als hätte er auf diesen Vorschlag schon lange gewartet. „Gleich morgen? Um 16 Uhr am Brunnen?“, kam es wie aus der Pistole geschossen. „Um 16 Uhr, wenn es Ihnen passt?“

Es passte. Und ein richtiges Rendezvous war vereinbart.

Anna kaufte sich ein rosa T-Shirt und dazu ihre erste – zwar graue – lange Hose.

Sie war früh dran und stand auf sicherem Posten. Franz sollte eine kurze Zeit auf sie warten. Wenige Minuten nach vier sah sie ihn kommen. Ein paar Sekunden lang irrten seine Blicke in die Runde, dann stand sie vor ihm, strahlend lachend im neuen T-Shirt und nur mit kleiner Handtasche über der rechten Schulter. Ein fester Händedruck und – diese Nase! Wie oft hatte Franz Anna schon im Supermarkt gesehen, doch noch nie ihre Nase beachtet. *Diese kleine Verdickung an ihrem Ende*, dachte er. *Lustig!* Und er meinte im Stillen, sie wippe beim Lachen. *Man sieht so viel, was man nicht sieht* – und schon hatte er das Thema für seine Geschichte.

Er unterdrückte eine direkte Bemerkung und setzte sich auf den Brunnenrand. „Wie schön!“, begann er. „Endlich mal nicht diese nervtötende Musik im Supermarkt!“

„Ja“, meinte Anna. „Wie schön – und die Sonne scheint.“ Sie setzte sich neben ihn und ließ sich ins Gesicht schauen. Sie öffnete es so weit sie wollte und badete in seinem Blick.

„Manchmal“, begann er, „schau ich mir nur die Nasen an in den Gesichtern der Menschen. Da gibt es die langen und spitzen, die krummen und breiten, die stumpfen und solche mit zwei riesigen Löchern unten am Ende.“

Anna griff an ihre Nase und lachte: „Man hat mir schon in der Schule gesagt, ich hätte eine lustige Nase.“

Franz überhörte den Satz.

„Nasenwettbewerb in der Krone“, fuhr er fort und nahm die Hand aus ihrem Gesicht. Und schon war er mittendrin in einer lebendigen Reportage. Wie aus einem Übel eine Attraktion werden kann, wie aus Verstecken eine Präsentation, aus Scham Stolz. Dass man eigens Instrumente entwickelt habe, um feine Unterschiede und Besonderheiten an Nasen zu messen und zu beurteilen. Oft ginge es nur um Bruchteile von Millimetern, um den Sieger zu ermitteln. Man habe sogar Methoden entwickelt, Nasen zu verlängern. „Wie beim Penis“,

fügte er sehr leise und grinsend hinzu. Letzteres würde natürlich viel häufiger gewünscht ...

Anna hatte ihre Nase längst vergessen. Sie lächelte. Sie schwieg und beglückte Franz.

Er war da, wo er sich schon lange hingeträumt hatte: auf der Ebene der Gemeinschaft mit einer Frau, auf der das wuchs und gedieh, was er Liebe nannte.

Und Anna sah ihr Ziel näher rücken und zwang sich zu höchster Aufmerksamkeit und steter Fröhlichkeit.

Jeder auf seine Art nannte es „keimende Liebe“. Sie hatten den Supermarkt mit dem Brunnenrand getauscht, sie saßen in der Sonne, sie mussten die Nützlichkeit ihres Treffens nicht mehr vortäuschen, sie standen nicht mehr in der Schlange und schoben die Einkaufswagen zentimeterweise in Richtung Theke. Sie baumelten mit den Beinen und jeder war auf seine Art glücklich.

Franz versank in seinem Element, er hatte endlich die lange gesuchte Partnerin, die, wie er meinte, direkt neben ihm schwamm, und er bemerkte nicht, wie sie heimlich ausbüchste, Irmi zuwinkte und vorbeigehende Frauen freundlich grüßte. Er malte Formen von Nasen plastisch in die Luft, kam schließlich zu „Zwerg Nase“ und erzählte das Märchen – und er hätte gewiss auch noch den Barbier Iwan Jakowlewitsch erwähnt, der eine Nase in einem Brotlaib fand, als es plötzlich zu regnen anfang. Anna hatte die Eintrübung des Himmels wohl beobachtet und die ersten Tropfen ignoriert. Dann schüttete es, Franz brach ab, nahm die lachende Anna an der Hand und sie rannten und fanden Schutz unter dem Vordach einer Bank.

Wie oft schon hat Regen im Leben und in der Literatur Ereignisse abgebrochen, begleitet oder beeinflusst? Und wie oft regnet es plötzlich in Filmen, wenn zum Beispiel im fahrenden Auto wichtige Gespräche geführt werden oder Personen streiten? Und irgendwo in der Erinnerung – ganz hinten und schemenhaft – tauchte Susi in seinem Kopf auf, der Regen damals und das Dach vor der Würstchenbude.

In der Enge der Schutzsuchenden rückten sie nah zusammen und in Franz wagte sich ein lange verdrängtes Gefühl zurück in den Körper. „Trinken wir eine Tasse Kaffee zusammen und ich zeige Ihnen meine

Wohnung?“, lud er sie ein und Anna lachte und drückte sich fester an ihn.

Das geht flott, flott, dachte sie und sagte: „Ja, gern, sehr gern!“ Und sie warteten, bis der Regen nachließ.

Die Wohnung war so unauffällig wie ihr Besitzer. Viele Bücher, Bücher überall, auf den Tischen und in Regalen an den Wänden. Bücher statt Kissen auf dem Sofa, nur in der Küche statt der Bücher schmutziges Geschirr und im Bad der Rasierpinsel mit eingetrocknetem Schaum. An der Wand hingen Fotos der Familie: Franz mit seinen Eltern, Franz so etwa mit zwölf und seiner kleinen Schwester, Franz als Konfirmand und Franz in Uniform der Bundeswehr. Er hatte sich kaum verändert. Die glatten zurückgekämmten Haare, das schmale Gesicht, die scheuen Augen und die dünnen, faltig geschlossenen Lippen.

Zu jedem Bild gab er kurze Erklärungen. Geschichten erzählte er nicht. Die Eltern seien schon lange tot, erfuhr Anna, und die Verbindung zur Schwester sei abgebrochen. Das Mädchen mit den fliegenden schwarzen Haaren im Kettenkarussell übergang er – und gerade das hätte Anna interessiert.

Franz schob auf dem Tisch die Bücher beiseite und stellte zwei Tassen hin. „Ich habe nur löslichen Kaffee“, entschuldigte er sich, ging in die Küche und ließ Wasser in den Erhitzer.

Anna nahm das Foto mit dem Karussell von der Wand und schaute auf die Rückseite. „Für dich von deiner Susi“, stand drauf und das merkte sie sich gut.

Franz kam zurück mit dem heißen Wasser und ein paar Keksen. „Lassen wir doch das förmliche Sie!“, sagte er überraschend. Anna lachte und sie stießen auf das Du an mit den geblühten Tassen.

Dann saßen sie sich stumm gegenüber. Das ertrug Anna nicht lange und sie lobte die Wohnung und staunte über die vielen Bücher. „Und die Geschichten hast du alle aus den Büchern?“, fragte sie und das Du war ihr ganz selbstverständlich.

Die Frage traf einen wunden Punkt. „Nein, die Geschichten sind von mir“, sagte er schnell. „Doch nichts kommt von allein. Man braucht Anregung und alles wurzelt in dem, was schon einmal erzählt wurde

– sei es in Büchern, in Zeitungen oder mündlichen Berichten. Es gibt nichts wirklich Neues in der Welt, alles ist da, wird nur immer wieder zeitgerecht verarbeitet und die Menschen denken, es sei neu.“

Anna übergang diese Gedanken und sprang geschickt. „Deine Geschichten, Geschichten sind wunderbar, wunderbar!“ , beeilte sie sich, zu sagen – und das passte auch irgendwie, doch brachte den Mann an diesem Tag nichts mehr zum Erzählen.

„Die Geschichten, ja, die Geschichten ...“, sagte er nur noch und dann stand Anna auf.

Es war dämmerig im Raum und Anna ging schnell.

„Morgen, vielleicht schon um zwei?“, fragte Franz noch zum Abschied. „Und wieder am Brunnen?“

Und als sie sich am Folgetag trafen, griff er das Thema vom Vortag noch einmal auf. Er assoziierte zuerst einen anderen skurrilen Wettbewerb: „Da wird gezupft und gekämmt, auf Lockenwickler aufgerollt und gewirbelt! Beim Bartwettbewerb kommt es auf jede Einzelheit an. Dabei geht es nicht unbedingt um den längsten und vollsten Bart. Originalität und Kreativität stehen hoch im Kurs. Der Schnurrbart mit zwei nach oben gedrehten Spitzen, der Backenbart fast bis auf die Schultern – und man fragt sich bei so mancher Extravaganz, wie einer sich damit entspannt im Bett auf die Seite legen kann ...“

Und er assoziierte munter weiter zum Thema Wettbewerb: „Hunde, Katzen oder Tauben, ihre Schönheit, Besonderheit, Rassereinheit werden verglichen und bewertet, wobei auch Pflegeleistungen der Besitzer eine große Rolle spielen. Das Größte, Dickste, Höchste, Weitest, Längste, Schnellste, Geduldigste, Weichste, Zarteste, Langsamste, Geschickteste, Leiseste oder Lauteste, Typischste, Originellste ... Das *Guinness-Buch der Rekorde* gibt Beispiele für außergewöhnlichste Superlative. Die menschliche Fantasie kennt keine Grenzen, zu messen, zu vergleichen, zu bewerten, zu belohnen und auszuschließen. Es gilt wenig, einfach zu sein, ohne den Anspruch, besonders zu sein.“

Am Brunnen kamen wie selbstverständlich die Geschichten und die zwei wurden von den Geschichten getragen. Sie trafen sich regelmäßig und Franz fand immer neue Themen, knüpfte am Augenblick an und spann dann seine Netze. Oft gaben Menschen in der Umgebung den

Impuls, Auffälliges oder das Alltägliche. Der hustende Polizist oder die Mutter mit den Zwillingen, der Schwarze mit der hübschen weißen Freundin, die alte Frau mit Stock. Auch die Politik kam nicht zu kurz, ein Skandal oder eine zündende Schlagzeile als Ausgangspunkt. Als hätte Franz Seiten aus Büchern vor Augen, als läse er einfach ab, so flüssig kamen die Gedanken, so vielfältig waren seine Geschichten.

Und Anna war immer fröhlich, zeigte viel Neugier und sparte nicht mit Lob. Sie gab nie Kommentare zu einzelnen Themen und stellte auch keine Fragen. Sie ertrug geduldig die langen Geschichten und überließ Franz seinem Glück.

Die Geschichten waren ihre Liebe und sonst gab es nicht viel. Flüchtige Küsse auf die Wange, ja, manchmal saßen sie auch eng beieinander, manchmal legte Franz seine Hand irgendwo auf sie ...

Das wäre immer so weitergegangen, für Franz war es genug. Trotzdem willigte er ein, wenn Anna andere Treffpunkte vorschlug: die Bäckerei oder die Dorflinde. Auch fand er es gut, nicht immer nur zu sitzen, sondern auch im Gehen zu erzählen. So machten sie kurze Spaziergänge durch den Ort oder die Flussauen entlang, ruhten sich zwischendurch aus auf Bänken oder auf einem Hochsitz. Im Grunde aber blieb der Brunnen ihr Ort. Hierhin wollte er oft zurück, es schien, als inspiriere das Plätschern des Wassers die Gedanken des erzählenden Mannes.

Anna teilte seine Beständigkeit nicht, sie musste energisch ihre Ungeduld verbergen. Für sie geschah viel zu wenig. Sie versuchte mit allen Mitteln, die gemeinsame Geschichte voranzutreiben durch immer neue Reize. Als die Ortswechsel nichts brachten, probierte sie es mit Veränderungen an sich selbst, um die drohende Verkrustung aufzuweichen. Sie variierte, im Grunde unwillig, die Farben ihrer Kleidung, neben Blau und Rosa auch Oliv und Grün, sie gab mehr Geld aus als sie wollte, ließ sich die Haare weiter kürzen, trotz drohender Gefahr für den Knoten, sie malte die Lippen rot und die Wimpern schwarz. Franz registrierte die neuen Akzente nur am Rande, kommentierte sie mit flüchtigen Bemerkungen wie „Ein neues T-Shirt?“ oder „Heute strahlen deine Augen besonders!“ oder „Eine neue Frisur? Sie macht dich jünger!“, um jedoch gleich und unvermittelt in seinen Erzähl-

strom einzutauchen. Zu sich nach Hause lud er sie nicht mehr ein. Im Ort wusste man mehr und genau das, was Anna wollte. Doch was nützte ihr solche Prophetie? Jeder Tag ohne Fortschritt füllte mehr ein in das Fass und brachte es beinahe zum Überlaufen. Sie wollte heiraten – und das möglichst schnell. Sie wollte unbedingt ein Kind und die Möglichkeit schien damals auf dem Sofa von Franz zum Greifen nah. Warum war sie nur so schnell aufgebrochen? War das damals ein falsches Signal? Doch was nützte es jetzt, darüber nachzudenken? Sie musste die Stagnation brechen, jetzt, bald, ansonsten gäbe es sicher noch einen anderen Mann.

„Geduld bewährt sich, schafft Hoffnung, aus ihr wächst zielführend Standfestigkeit.“

Es geschah etwas, was Franz nur allzu gern vermieden hätte. Die Verabredung war diesmal an der großen Linde vor dem Rathaus. Um zwei. Es war sonnig und warm und Anna trug wieder das rosa T-Shirt wie damals beim ersten Rendezvous am Brunnen. Bei ihren Treffen gab es längst kein Vorspiel mehr, kein verstecktes Warten. Sie waren beide immer pünktlich und nahtlos begannen die Geschichten. Doch an diesem Freitag kam Franz nicht. Anna wartete eine Viertelstunde. Legte noch einige Minuten drauf. Kein Franz in Sicht. Da stimmte etwas nicht! Irgendetwas war geschehen. Seit damals im Supermarkt hatte sie sich sehr vorgesehen und immer Aufmerksamkeit gezeigt, ehrlich oder vorgetäuscht. Es hatte keinen Einbruch gegeben, keine Verstimmung, so weit sie das vergangene Geschehen überblicken konnte. Was war los? Ihr gutes Gedächtnis erlaubte es ihr, die vergangenen Treffen zu rekonstruieren. Nichts fiel aus dem Bild, nichts störte. Zuletzt war Mode ein Thema, die Magersucht der Models und die perfiden Forderungen der Designer und Franz erwähnte erste Versuche, diese Praxis anzuprangern, um daran etwas zu ändern. Er empörte sich und meinte dann, es gäbe berechnete Hoffnung auf ein Ende dieses Irrsinns. Und sie war aufmerksam, nickte wie immer zustimmend und irgendwann ging man im gewohnten Einvernehmen auseinander.

Da war nichts, resümierte Anna. *Da war nichts. Ich geh zu seiner Wohnung!*

Sie läutete und alles blieb still. Dann drückte sie nochmals länger auf den Klingelknopf und der Türöffner surrte.

Sie nahm gleich mehrere Stufen, schob die angelehnte Tür auf.

Da lag Franz auf dem Boden.

„Was ist, Franz?“ Und sie lief zum Telefon. „Einen Arzt brauchen wir!“, sagte sie und wählte die Nummer. „Was ist, Franz?“ Und sie legte ihm die Hand auf die Stirn.

„Es dreht sich alles ...“, sagte der und Anna war froh, dass er sprach.

„Magst dich nicht aufs Sofa legen?“ Und sie half ihm auf. *Das fehlt gerade noch*, dachte sie, als sie ihn führte.

„Gut, dass du da bist, sehr gut“, sagte er und schaute sie liebevoll an.

Der Arzt kam und schien die Situation zu kennen. Er gab ihm eine Spritze. Es sei nichts Schlimmes, sagte er. Es käme ab und zu vor, es sei gut, dass sie da und er diesmal nicht allein sei.

Mehr wollte Anna nicht wissen.

Über einen Hochzeitstermin wurde noch an diesem Tag gesprochen.

„Immer weniger Paare heiraten. Die Statistik zeigt eine stark fallende Tendenz. Und wo bleibt die Familie, die Keimzelle der Gesellschaft?“ Die Spritze zeigte ihre Wirkung und Franz holte weit aus, begann bei der *familia* der Antike, die weit mehr umfasste als Mutter, Vater, Kind, er streifte den soziologischen, den pädagogischen, den sexuellen Aspekt, er hielt ein Plädoyer für die Familie und schloss mit der Frage: „Willst du mich heiraten?“

Anna strahlte, lachte und sagte einfach: „Ja, ja, Franz, ja!“

Ob Weiteres geschah an diesem Abend, entzieht sich der Kenntnis. Man kann nur vermuten, nicht viel.

Für alle, die Franz kannten, war er von dem Tag an verändert. Ihn beschäftigten andere Themen und er sprach oft über Anna. Sie sei wunderbar, sagte er, sie sei so interessiert und aufmerksam, sie sei klug und

hilfsbereit. „Anna war für mich da, als es mir schlecht ging!“, betonte er immer wieder und er hatte das Argument für seinen Entschluss. Der Hahn war geöffnet und das Wasser floss. Der standesamtliche Termin war leicht zu bekommen und der Pfarrer hatte auch Zeit. Anna in weißem Kleid und wieder mit Knoten, von innen verstärkt mit einem kunstvollen Polster, und Franz in schwarzem Anzug. Die Doktorfamilie war eingeladen und Anna inzwischen dort ersetzt. Franz bat einen Kollegen, den Bund zu bezeugen, und Anna wählte Lothar.

Was in Anna vorging bis zum entscheidenden Ereignis, soll ansatzweise dokumentiert sein: Sie war mit der Entwicklung hochzufrieden, schließlich war alles doch noch vorteilhaft verlaufen. Ob es ihr Verdienst war oder einfach so geschehen, für sie war das egal. In ihrem Bild von der Zukunft sprangen jetzt die Möglichkeiten wie kleine Fische in sommerlichen Seen und sie hinterließen auf der Oberfläche ihrer Fantasie unzählige kleine Ringe. Ihr ganzes Bestreben ging dahin, diese zu halten, zu sammeln und zu ordnen. Wie Schachfiguren wurden sie auf ihre Lebensplanung gesetzt und wie ein guter Spieler bewegte sie die Figuren wohldurchdacht auf den Spielschluss hin, die Mitspieler eines Tages alle schachmatt zu setzen. Sie notierte viel und wollte nichts dem Zufall überlassen. Sie malte vor ihrem inneren Auge Bilder möglicher Situationen, wog ab, maß und richtete alle Aktivität auf eine umfangreiche Vorbereitung.

Eine Hochzeit im kleinen, wohldosierten Rahmen. Die Familie mit den vier Kindern, der Bürgermeister, einige Mitglieder des Stadtrats, der einzige Immobilienhändler des Ortes, der Chef der Bank, der Metzger und der Bäcker waren geladen. Sie erschienen alle und Anna machte sich zu einer öffentlichen Person.

Die Predigt des Pfarrers trug das Ihrige bei. Sie war bis ins Detail mit den beiden abgesprochen und beschwor medienreif ihre Verdienste. Treue bis in den Tod mussten sie geloben und Anna tat es mit der gleichen Überzeugung, wie sie Franz Wochen zuvor das Jawort gegeben hatte.

Im Gasthof „Zum Hirschen“ traf sich anschließend die Gesellschaft. Nach dem bodenständigen Mahl gab es eine Überraschung: Um der Veranstaltung noch die wirkliche Weihe zu geben, forderte Anna den Mann heraus, eine Geschichte zu erzählen. Dafür war er bekannt wie Sänger für ihre Lieder oder Kabarettisten für ihre spitze Zunge. Mit großem Applaus wurde der Vorschlag angenommen. Man füllte noch einmal die Gläser und machte es sich bequem.

Franz fühlte sich überrumpelt und gleichzeitig geehrt. Er erbat sich die sitzende Position am Kopfende der Tafel. Er räusperte sich ein paar Mal ohne Grund, überprüfte den Krawattenknoten, strich sich über die ohnehin sehr glatt nach hinten gekämmten Haare, rückte ein Stück weg vom Tisch, um dem Körper und den Armen Platz zu geben, und begann ...

„Auf das Wetter achtete er nicht. Es war ein Dienstag wie jeder Dienstag. Mit den zwei Plastiktüten in der Hand fuhr C. gegen 16 Uhr in die Schmidstraße. Im Aufzug war er allein. Der hielt mit einem Ruck – einem hörbaren Ruck – im dritten Stock. Mit dem Ellbogen stieß er die Tür auf und die Suche nach dem Wohnungsschlüssel war wie immer umständlich. (Kramen in der Hosentasche.) Beim Betreten der Wohnung (und Franz lupfte die Nase) blieb er kurz stehen. *Dieser Geruch?! Eklig*, dachte er. *Kenne ihn eigentlich schon, doch die vielen Flaschen! Hatte der Alte keinen Durst mehr?*

Die Stimmen wie immer aus dem Wohnzimmer. *Ein anderes Programm heute, aber warum nicht?*

Die Tätigkeiten hatten eine eingespielte Folge. Erst die Plastiktüten leeren, frische Wäsche in den Schrank und Lebensmittel in den Kühlschrank. Für die Wäsche war kein Platz heute und im Kühlschrank musste er Tüten wegschieben. Er ließ sich nicht beirren, stopfte die wenigen schmutzigen Wäschestücke in den Plastiksack, Klopapier war noch genügend auf der Rolle und die Handtücher wirkten fast frisch. Eine neue Sparsamkeit vielleicht – und er holte den Staubsauger aus dem Schrank. Der heulte auf und C. begann die gewohnte Runde. In etwa 30 Minuten war er gewöhnlich fertig und dann verließ er die Wohnung, ohne ein Wort verloren zu haben. Und Dank gab es ohnehin nicht.“

Franz machte eine kurze Pause. Der Bürgermeister hatte fast gemeinsam mit dem aufheulenden Staubsauger geniest und seine Gattin nestelte an ihrer Handtasche. Lothar flüsterte Ruth etwas zu und Irmi und Peter gingen aufs Klo.

Franz schaute nach Anna und die hielt seinem Blick konzentriert stand.

„Eilig schob C. das Gerät (und Franz mit beiden Händen das Glas auf dem Tisch) durch Bad und Flur und dann weiter ins Wohnzimmer. Dort angelangt, war es nicht mehr weit bis zum dunkelgrünen Sessel mit der hohen Rückenlehne. Das Geräusch der Maschine verschluckte jedes Wort aus dem Fernseher. C. näherte sich mit der schabenden Düse den braunen Pantoffeln, berührte sie leicht und erwartete Bewegung. Heute nicht. Gewöhnlich wurden sie kurz angehoben. *Dann eben nicht*, dachte er, konnte es aber nicht lassen, mit der Staubsaugerdüse etwas fester gegen den rechten Pantoffel zu stoßen. Wieder keine Reaktion. So ein Dickkopf heute!

Der kleine Ärger reichte nicht aus zur Unterbrechung. Pausenlos setzte C. seine Arbeit fort und stieß unversehens an einen Gegenstand auf dem Boden. Das war zu viel! Das hatte es noch nie gegeben! Er bückte sich und hielt die Fernbedienung in der Hand. Sein Blick übersprang den Körper und er sah den Kopf des alten Mannes auf das Kinn gekippt ...“

Lothar klatschte und löste damit die Beklemmung.

Alle klatschten und Anna hob ihr Glas, rief: „Bravo!“, lachte und steckte die Gäste mit ihrem Lachen an.

Franz strich sich mit dem Handrücken über die Augen, schaute auf Anna und lächelte.

„Heute ist unser Hochzeitstag! Jetzt kommt der Nachtsch!“, sagte sie, platzierte einen Kuss zu all den anderen der gemeinsamen Vergangenheit auf seiner Wange und man servierte das Dessert.

Der Beginn ihrer Ehe blieb am gleichen Ort. In drei Urlaubswochen vor der Hochzeit hatte Anna die kleine Wohnung von Franz paartauglich verwandelt. „Nur den Schreibtisch bitte am Fenster lassen“, bat Franz, sonst war ihm alles egal.

„Natürlich, selbstverständlich, selbstverständlich!“, sagte Anna lachend und das gute Stück blieb am angestammten Platz.

Zwei Tage vor der Hochzeit nahm Anna den Mann an der Hand und zeigte ihm die neue Ordnung. Unterhosen und Socken waren jetzt streng getrennt, schmutzige Wäsche, die Schuhe und der Hut hatten ihren festen Platz. „Schau!“, sagte sie. „Schau, ich brauche nur wenig Platz, wenig Platz!“, und sie deutete auf die zwei unteren Fächer im Schrank. Franz musste sich kaum einschränken, lobte die neue Ordnung in den bisher chaotischen Schränken und bewunderte im Stillen die Bescheidenheit seiner zukünftigen Frau. Diese hatte zwar mehr als sie zeigte. Ihr Reichtum blieb aber verschlossen in genau beschrifteten Kartons im Keller.

„Es könnte so in jeder Stadt geschehen ...“, begann Franz seine erste Geschichte nach der Hochzeit. Sie saßen auf dem Sofa und tranken Bier. Annas Hände lagen im grauen Schoß und Franz schlug die Beine übereinander.

„Es war einer dieser Sommertage, die man am Stadtrand oder auf dem Land verbringen sollte – da, wo Luftbewegungen Raum haben. Hier in den Mauerschneisen hing sie fest, die Hitze ballte sie zu einer durchsichtigen, trägen Masse, die sich als unsichtbare Mauer zwischen den Häuserzeilen aufbaute, ein mühsam zu überwindendes Hindernis für jeden Schritt.“ Und Franz atmete schwer so, als müsse auch er hier dicke Luft einatmen. „Tina war unterwegs zum Marktplatz. Es war Samstag und der Strom der Menschen zog sie in die eine Richtung. An Bäumen, auf Werbeflächen, an Bauzäunen, an Wänden, am Rande der Gehsteige – überall hingen und standen Wahlplakate. Verstreut auf dem Boden lagen bunte Fähnchen.

Politischer Schmutz, dachte Tina und kickte Fähnchen in die Luft. Die

Botschaft der Werbung interessierte sie nicht. Sie ergab sich dem Sog der strömenden Menschenmassen, sie ließ sich treiben. Und am Platz angelangt, sammelte sich der Strom allmählich zu einem See. Tina löste sich wie ein Tropfen und ging zu der kleinen Treppe vor dem Café. Hier war sie noch allein und sie wusste, sie würde es wahrscheinlich auch bleiben, ganz oben auf der letzten Stufe. Der Eingang zum Café sollte für die Gäste zugänglich sein.

Auf dem Platz, wo sonst an den rotweiß oder blauweiß gestreiften Marktbuden Obst, Gemüse, Eier und Käse feilgeboten wurden, hatte man eine beeindruckend hohe Tribüne aufgebaut. Eine Unzahl von Mikrofonen reihte sich nebeneinander auf wie dicke Bündel verkohlter Holzprügel.“

Das wird heute eine lange Geschichte, dachte Anna und sagte: „Entschuldigung, Entschuldigung!“ stand auf und verschwand für ein paar Minuten.

Franz schaute ihr nach und als sie zurückkam, sagte sie: „Es war sehr dringend, Franz, entschuldige!“ Und er fuhr im gleichen Ton fort, als wäre er nicht unterbrochen worden.

„Im Grunde ihres Wesens war Tina scheu, ja, sie hatte sogar Angst vor Massen. Sie wagte sich nie mitten hinein in das Menschengewühl, suchte sich, wenn möglich, einen Platz am Rande und musste ihn notgedrungen weiter und weiter hinausschieben. Und, so hat sie es mir erzählt, ihr letztes Silvester in London sei ein reines Massenerlebnis gewesen, von sechs im alten bis ein Uhr im neuen Jahr, dann sei sie geflohen und habe sich in heißes Wasser gelegt. Die ersten Menschen positionierten sich bereits um 18 Uhr auf den besten Plätzen an der Themse in Westminster gegenüber dem ‚Eye of London‘, dem größten Riesenrad der Welt. Und dann war es, als ob durch viele Röhren Erbsen in ein riesiges Gefäß rieseln würden. Erst war nur der Boden bedeckt, da war sie an der Themse, dann füllte sich die Uferstraße und wurde mit Eisenzäunen gesperrt, keiner durfte mehr durch und immer weitere Segmente füllten sich mit Menschen – und überall Security-Leute mit gelben Westen. Und schließlich, so gegen halb zwölf, war sie fast am Trafalgar Square, immer am äußeren Rand der Masse, und es rieselte weiter, sogar noch nach zwölf, als die Spannung gebrochen, das Spektakel vorbei war. Man

hatte dann zwar nichts gesehen, höchstens das Knallen gehört, man war aber trotzdem glücklich, man war dabei.

Um Punkt zwölf dann die Entladung. Das gigantische Feuerwerk am Himmel, Farben sprühten, Kaskaden weißer Funken wie bizarre Schneeflocken ergossen sich und schmolzen, die trügerische, wollüstige Illusion von Licht und Farbe und Bewegung. ‚Aaaaahhhhh! Oooooohhhhh!‘, machte die gleichgerichtete Masse. Und wieder: ‚Aaaaahhhhh! Oooooohhhhh!‘“ Und Franz dehnte das *H* lang, fing es mehrmals im *A* oder *O* und ließ es genüsslich ausatmen. (Er schob sich etwas hoch im Sitz.) „Und dann leuchtete das ‚Eye of London‘ wieder rot wie am Anfang und die Masse fiel zusammen. Die Ordnungskräfte drückten gegen die Menschen und gaben nur Rinnen zum Ablauf frei.“

Wie sooft war Franz weit weg vom Ausgangspunkt der Geschichte und wie noch niemals zuvor war Anna mittendrin – so, als höre sie hinein in ihre Zukunft. Die war aber noch im Nebel und deshalb fand sie sich nicht zurecht. Sie stellte nur eine einfache neugierige Frage: „Ist Tina das hübsche schwarzhaarige Mädchen im Karussell?“

„... Rinnen zum Ablauf frei ...“, erklang die Stimme des Mannes aus einer anderen Welt. „Und wie Abflüsse aus einem großen See drängten die Menschen durch die Kanäle.“

„Ist Tina das Mädchen im Karussell?“ Anna wiederholte ihre Frage und stieß den Mann mit dem Ellbogen.

„Tina? Tina? Wer ist Tina?“, fragte Franz, so, als hätte er den Namen noch nie gehört.

„Tina, das Mädchen, das zum Marktplatz lief ...“

„Die Geschichte ist zu Ende. Es war eine lange Geschichte. Hat sie dir gefallen?“

„Warum antwortest du mir nicht? Ist Tina das hübsche Mädchen im Karussell?“

Die Frage blieb allein im Raum.

Doch Anna ließ nicht locker.

„Wie ging es mit Tina weiter in der heißen Stadt?“, wollte sie am folgenden Abend wissen.

Franz hatte einen anderen Ansatz im Kopf, schaltete dann doch um, schluckte ein paar Mal leer, trank ein Glas Bier in einem Zug aus und begann: „Ja ... Tina ... Da muss ich weiter ausholen ...“ Er füllte das Glas wieder auf. „Es war nicht so, dass sie Massen liebte, sich in Massen wohlfühlte, ich sagte schon, sie blieb immer am Rande, sie hat sich nie freiwillig mitten hinein gewagt. Einmal bei einem Pop-Konzert, da war der Ansturm so groß, dass sie einfach geschoben wurde, nicht mehr zurückkonnte und schließlich mittendrin war im johrenden Gewühl. Sie bekam kaum mehr Luft und versuchte, mit rudern den Armen gegen den Strom an den Rand zu kommen. Dabei erntete sie böse Blicke, Hiebe, sie hatte das Gefühl, um ihr Leben zu kämpfen, gelangte schließlich doch zum Ziel, einem Raum am Rande für vier Schritte. Wenn man sie fragte: ‚Warum tust du dir das an?‘, dann gab es stets die gleiche Antwort: ‚Ich hasse Massen und gehe trotzdem hin!‘

‚Das ist absurd! Du quälst dich nur selbst.‘

‚Ich muss es tun – und jetzt frag einfach nicht mehr!‘

Nur selten war sie weich und bereit, sich zu öffnen: ‚Masse bestätigt mein Lebensgefühl. Sie zeigt mir eine zwingende Reihenfolge von Schritten zum immergleichen Ziel, unabänderlich. Ich erlebe das, was gerade ist, überall in der Welt, auf der Haut. Masse ist das Thema von heute und irgendwie muss ich mich stellen. Ich weiß um meine Ohnmacht und brauche den Hass, damit diese Ohnmacht mich nicht zerstört. Eine schmerzhaft, aber notwendige Begegnung mit mir selbst, meiner Schwäche und der Welt. Der Hass gibt mir Kraft, gegen meine Verzweiflung zu kämpfen, gibt mir Kraft, in irgendeiner Form aktiv zu werden, auch wenn ich weiß, wie sinnlos es im Grunde ist.‘ So oder ähnlich äußerte sich Tina in seltenen Fällen und wollte sich damit rechtfertigen.“

Anna fühlte sich getroffen von dieser Geschichte, wusste noch nicht genau, wo – und das passte ihr nicht in den Kram. Unterbrechen oder Weggehen wäre gefährlich, Disziplin, Blick auf das Ziel und dazu die Fäuste im Schoß und sie ruckelte nur ein wenig herum.

„Nicht jede Masse konnte den Hass produzieren, hier und da blieb alles sehr fahl, besonders bei politischen Veranstaltungen. Und trotz-

dem war es für sie mehr als nichts. ‚Vorbereitung, Erwartung und Weg haben schon etwas bewirkt‘, pflegte sie dann zu sagen. ‚Sie haben die Resignation kurzzeitig weggeblasen und das zählt mehr als die Enttäuschung.‘“

Anna rieb sich die Augen, steckte sich einen Zeigefinger ins rechte Ohr und hustete kräftig. *Wann kommt endlich Tina*, dachte sie und versuchte, durch diese Frage ihr Unwohlsein zu konkretisieren. Sie wollte wissen, wer diese Tina war, was für eine Bedeutung sie hatte im Leben von Franz – und dann war da auch noch das Riesenrad, da waren die vielen Menschen, die Masse an der Themse.

Unterbrechen ist nicht gut ... Ich muss es aushalten, bläute sie sich ein und hielt sich an ihren Fäusten fest. Und dann kam wenigstens wieder der Name.

„Tina konnte sogar Hass in sich produzieren. In Museen vertiefte sie sich in alte Schlachtenbilder ...“ Und Franz malte Bilder vor Annas Augen mit unzählbar vielen bewaffneten Soldaten, winzig klein, unendliche Massen mit Lanzen und Säbeln, sauber aufgestellt in Reih und Glied. Kein einzelnes Gesicht hätte man erkennen können, keine Söhne von Müttern, keine Persönlichkeiten, nur einfach Menschen als Kanonenfutter. Und darüber am Himmel die Katastrophe, indigofarbene Wolkenfetzen. Dann standen Bilder von Kriegsfilmern im Raum, plastisch und farbenreich und brutal beschrieben. Und immer wieder Massen, böse Massen, vernichtende Massen.

Er saß sehr gerade da und gestikuliert mit den Händen.

Anna hielt diese geballte Kraft der Bilder nicht aus. Sie musste ihn unterbrechen, geschehe, was geschehen musste! „Franz, wir können nicht schlafen, wenn du so weitermachst ...“, sagte sie vorsichtig. „Wir träumen vom Krieg, vom Krieg, vom Krieg“, wiederholte sie eindringlich.“

Franz fiel zusammen und schwieg. Er schaute Anna an, die sich krampfhaft bemühte, nicht zu lachen. „Du hast Recht“, sagte er dann überraschend. „Du hast Recht“, wiederholte er, „die Bilder vom Krieg gehören eigentlich hier gar nicht hin. Sie haben mich überfallen, ich wollte eigentlich was ganz anderes erzählen.“

Nach einer kurzen Pause fuhr er fort. „Gute Pop-Musiker“, fing er

erneut an. „Gute Pop-Musiker können Massen entzünden, Konzerte gibt es inzwischen in jeder Stadt, sogar schon auf dem flachen Land. Die Musiker stehen auf der Bühne, sie haben ihr Mikro in der Hand, sie tanzen und singen und zünden die Masse an. Zuerst die Menschen in den vorderen Reihen, die stehen auf, tanzen mit den Armen in der Luft und schreien dazu. Und die Musik ist so laut, dass sie alles Schreien übertönt. Schnell ist die ganze Halle entzündet, die Masse lodert und flackert, ein riesiger brennender Körper, alle gehören zu dem brennenden Organismus, alle sind eins und einzig, solange die Musik die Spannung hält. Eine geschickte Regie weiß das Feuer zu dirigieren. Und wenn die Lichter auf der Bühne aus sind und die Masse zu den Ausgängen drängt, ist sie längst zuvor wieder in Einzelteile zerfallen.“

Mit diesem Schluss hatte er einen Nerv getroffen. Beim Wort „Feuer“ hatte Anna leise zu lachen begonnen, leise, um den Mann beim Erzählen nicht zu stören, bei jedem folgenden Wort aber hatte sie das Lachen gesteigert und immer lauter gelacht, bis sie sich der Lautstärke der Stimme im Raum angepasst hatte, sodass die letzten Worte des Erzählers wie ein gut abgestimmtes Duo mit der Stimme der Frau harmonierten.

Franz nahm sie beglückt in die Arme.

Der Name Tina fiel nie mehr in seinen Geschichten.

14

„Ordnungordnung – ein Schlüsselwort, systematische Einheit, die miteinander verwandte Familienfamilien zusammenfasst (biologisch), Begriff der Mengenlehren (mathematisch). In der Geometrie entspricht die Ordnungordnungordnung ...

Ordnungsstrafe Ordnungszahlen Sitzordnung, ordnen verordnen zuordnen unterordnen ...

Der Arzt verordnet Medikamente ...

Man ordnet sich einem Auftrag unter ...

Anordnung, Ordnungsprinzipien, je nach thematischer Ausgangssitu-

ation (Material, Spezifisches Gewicht, Aggregatzustände) ...

Das Datum ordnet Zeit und Zeiten, Anschaffungsdatum Hochzeitsdatum Ausstellungsdatum Geburtsdatum Todesdatum ...

Daten von Kriegen und Revolutionen ...

Ordnung heißt Festlegung. Was nicht an seinem Ort bleibt, bleibt, stets wechselt, sich verändert, kann schlecht eingeordnet werden. So kann der Mensch nur sehr mühsam geordnet werden. Mobil, anpassungsfähig, entwicklungsfähig, unabhängig will er sein, widerspricht jedem Ordnungsprinzip, muss um Ordnung kämpfenkämpfenkämpfen.

Trotz aller Unordnung gibt es fast nichts Geordneteres als die biologische Einheit Menschensch.

In Meyers Enzyklopädischem Wörterbuch wird ‚Ordnung‘ in Band 17, S. 711 bis 712 folgendermaßen definiert:

‚Ontol. kosmog. polit. sozial wie auch epistemologischer Terminus von grundlegender Bedeutung, da Wirklichkeit ohne Ordnung nicht denkbar ist, es sei denn unter dem Begriff Chaoschaoschaos.‘“

Es klang wie schlecht auswendig gelernt, was Anna da zum Besten gab, teils verworren, teils klar – und es floss und schien nicht zu enden. Sie standen in der Küche und Anna schälte Kartoffeln. Franz war früher als gewöhnlich aus der Schule gekommen und wollte ihr beim Kochen helfen.

He, dachte er, wann hört sie denn endlich auf? Und er versuchte vergeblich, sich einen Arbeitsauftrag zu holen. Anna machte keine Pause und so, als habe sie bisher nur gesammelt und gespart, so, als habe sie jedes unnötige Wort in einen Tresor gepackt, um später umso mehr Worte zu haben, hielt sie eine ihrer später immer mehr gefürchteten Reden, so überraschend und ausführlich, wie sie es damals getan hatte, als sie im Arzthaus ihre Rechte einforderte. Sie entwickelte eine erstaunliche Sprachgewalt und Franz konnte nur dastehen. Staunend. Versteinert. Zwar ließe sich, was die Rhetorik anbelangte, vieles bemängeln, es gab Wiederholungen von Worten, manchmal ganzen Sätzen, sie stampfte ihre Gedanken vor den Mann hin, lachte zwischendurch – und der konnte nicht aus. In ihrer Rede ging es in der Folge um die Notwen-

digkeit von Ordnung als Voraussetzung für eine glückliche Ehe und sie betonte wiederholt, wie wichtig es sei, gleich von Beginn einer Ehe an sich an diese Tugend zu gewöhnen. Ohne sie sei menschliches Zusammenleben unmöglich, sie sei überhaupt die Voraussetzung für Harmonie – und Harmonie sei ...

Sie kam von einem zum anderen, ohne nur einen Augenblick ihr Dauerlächeln zu verlieren. Keine Spur von Zorn oder Ärger. Im Gegenteil, sogar richtiges Lachen hier und da zwischen den Sätzen. Sie brachte das Kunststück fertig, ernste Gedanken so zu präsentieren, als erzähle sie einen Witz nach dem anderen. Und dieses Lachen, das er sehr an ihr mochte, das die Lust und den Rausch bei seinem Erzählen so unsäglich anfachte, die vielen Orgasmen beim gemeinsamen herzhaften Lachen ... Doch das Echo war diesmal Verstörung. Franz starrte sie an und drückte die flachen Hände auf den Hintern.

Und sie schloss ihre Rede mit den Worten: „Pünktliches Essenessen, regelmäßige Reinigungreinigung der Räume, regelmäßiger Geschlechtsverkehrgeschlechtsverkehr sind die Säulensäulen einer guten Ehe, einer guten Ehe, pünktliches Essenessen, regelmäßige Reinigung...“ Sie brach selbst ab, nahm die Schuhe des Mannes, die wieder einmal in einer Ecke in der Küche lagen, ging provokativ in den Flur, den Kartoffelschäler noch in der einen Hand, und stellte sie in das Regal. Franz suchte nach Worten, stammelte mehr, als dass er wirklich sprach: „Es ist nur der Anfang, Anna. Du musst Geduld haben, ich lerne es schon. Wir haben gerade erst angefangen, Anna, unser Baby ist auch noch nicht fertig.“

Mein Baby, dachte Anna.

Sie wussten fast nichts voneinander. Ihnen genügte das, was war, von Anfang an – die Geschichten. Franz hatte lange vergeblich nach einem Menschen wie Anna gesucht. Die Freundschaften und Lieben in früherer Zeit brachen stets da ab, wo die Geschichten begannen. Er hatte einen Menschen für seine Geschichten gesucht und endlich gefunden. Vieles konnte er ja aufschreiben. Dicke Ordner hatte er gefüllt. Doch für wen? Anonyme Leser waren ihm unheimlich, unberechenbar. Er wollte seine Texte nicht weggeben, nicht vermarkten, ganz abgesehen davon, ob ihnen ein Erfolg hätte beschert werden können. Zwar war er bekannt als guter Erzähler. Begeisterte Zuhörer hatte er mehr als ihm lieb war in diversen Vereinen und an Stammtischen. Hier und da wurde er eigens engagiert bei Feiern oder Gesellschaften. Es gab kaum einen Abend ohne Geschichten und der Applaus war ihm überall sicher.

Doch das war es nicht, was ihn erfüllte. Hier konnte er nur die alltäglichen Geschichten erzählen, so wie er sie damals am Anfang erzählte im Supermarkt. Jetzt – seit seiner Hochzeit – war das anders. Jetzt konnte er auch das loswerden, was ihn wirklich und zutiefst bewegte, und er fürchtete keine Zensur, keine Kritik, keine Ablehnung. Anna hatte er mit den Geschichten gewonnen, Anna wollte seine Geschichten, Anna war die Vertraute, Anna war seine große Liebe. Anna war fröhlich, sie lachte viel, sie vertrieb seinen Pessimismus, seine Depression. Sie hatte sein Leben verändert, ihm ein Glück geschenkt, das Körper und Geist gleichermaßen beflügelte. Er genoss jede Minute, er erzählte sich hinein in die höchsten Wonnen und am Ende irgendwann kam die Entladung und er konnte entspannt nach einem schnellen Gutenachtkuss in tiefen Schlaf fallen.

Die Rede über die Ordnung konnte ihn noch nicht beirren. *Sie hat ja Recht*, sagte er sich. *Die kleine Wohnung für zwei und bald sogar drei, da muss man Ordnung halten.*

Anna ging bereits andere Wege. Sie ertrug die allabendliche Erzähltour als notwendiges und vorübergehendes Übel. Nur hier und da wurde sie von den Geschichten gepackt, punktuell bei gewissen Themen,

aber es war selten und sie hatte keinen Einfluss. Seit sie das werdende Kind im Bauch hatte, wurde Franz zur Dekoration. Er blieb zwar im Bild und sollte es auch weiterhin schmücken, doch die Stunden am Abend wollte sie zurückgewinnen.

Nach besonders ergiebigen und harmonischen Erzählabenden schliefen sie miteinander. Das war von Anfang an so und Franz verstand nicht die Kritik. Wollte die Frau den Geschlechtsverkehr in seinen Stundenplan einbauen? An die Möglichkeit, ein Kind zu zeugen zu einer bestimmten Zeit, hatte er nicht gedacht. In welcher Nacht – trotz aller Unregelmäßigkeit – sein Sperma die Eizellenwand durchbrochen und sich mit dem Kern vereinigt hatte, konnte man nachträglich in etwa ermitteln.

Die Nachricht von dem werdenden Kind kam überraschend. Sie kostete ihn eine Geschichte und damit einen ganzen Abend. Anna ließ ihn nicht zu Wort kommen.

„Ich bekomme ein Kind, ein Kind“, begann sie, noch bevor sie sich wie gewohnt nach dem Abendessen in Erzählposition brachten. „Unzählige Spermien, Spermien – in der Gebärmuttermutter und im Eileiterleiter!“ Und sie deutete auf ihren Bauch, setzte sich wie jeden Abend auf das Sofa und gab Franz einen kleinen Stups, damit er sich diesmal in den Sessel gegenüber niederließ. „Flüssigkeit und Antriebstrieb sind ausreichend vorhanden, das erwarte ich von dir, dir!“ Und sie schaute ihn herausfordernd an. „Unzählige Samenzellen wollen gewinnen. Eine Samenzelle mit besonders starkem Ruderschwanzschwanzschwanz durchflitzflitzflitz“, und sie schrieb mit dem Zeigefinger eine schnelle Bewegung in die Luft, „durchflitzt am schnellsten die Strecke zum reifen Ei, sie schafft den Durchbruch der Zellwand und vereinigt sich mit dem Eieiei und erringt damit den einzig möglichen Siegsiegsieg in dieser Nacht an diesem Ort!“ Und ihr Zeigefinger deutete in Richtung Bauchnabel. „Ein Wettlauf in meinem Körperkörper, ein Siegsiegsieg in meinem Körper! Ein faszinierender Gedankedanke, Franz, ein Sieg mit Folgenfolgen wie kein anderer Siegsieg – weder auf dem Sportplatz noch im Kriegkriegkrieg. Aus einer Zelle zwei, aus zwei vier, aus vier acht, aus acht 16, dann 32

und nach 72 Stunden die Morulamorulamorula!“ Und wie schon so häufig, begann sie zu lachen, sang lachend: „Morulamorulamorula!“ – und Franz, verwirrt von den vielen überraschenden Worten aus ihrem Mund, blieb nichts anderes übrig, als einzustimmen.

Das Wissen über das werdende Kind blieb kommentarlos im Raum und veränderte zunächst nichts am Tagesablauf. Franz warf einen neuen Blick in die Zeitung und griff häufig Themen auf, die Kinder betrafen, und da fand er Schlagzeilen jeden Tag: „*Tot geglaubtes Baby überlebte im Kühlfach!*“ – „*Das eigene Baby zu Tode geprügelt!*“ – „*Säugling vor Haustür ausgesetzt!*“ – „*Kinderleiche im Blumentopf!*“ Daraus spann er ausführliche Geschichten, ohne den Tatsachen nachzugehen.

Annas Hochgefühl konnte durch den negativen Trend der Geschichten nicht erschüttert werden. „Mein Kind wird es gut haben, ich werde es gut machen!“, sagte sie wiederholt am Ende, eingebunden in ihr Lachen. Sie hatte eine wichtige Etappe in ihrem Leben erreicht. Sie war schwanger, ihre Freude, ihr Lachen waren jetzt ehrlich. Sie näherte sich, wenn nichts Entscheidendes dazwischenkam – und damit war nicht zu rechnen –, unaufhaltsam einem wichtigen Zwischenziel.

Sie trank keinen Alkohol, das Bierzugeständnis gehörte ganz an den Anfang, und Zigaretten waren nie ein Thema. Sie bekam keine Röteln und auch radioaktive Strahlung wirkte nicht erkennbar auf das Kind ein. Medikamente gab es ohnehin wenig in den Schubladen und was Franz an Medizin brauchte, kümmerte sie nicht. Auf die Geburt des Kindes bereitete sie sich bestens vor, kein ungeplantes Ereignis hemmte die Entwicklung des Babys. Manches begann früh zu funktionieren, anderes später. Ganz nach natürlicher Gesetzmäßigkeit.

Nach der Rede über die Ordnung musste sich die Lage beruhigen. Vorsicht war geboten, noch war das Kind nicht auf der Welt, noch war der Würfel nicht gebaut. Gemäß ihrem Motto „Zur richtigen Zeit ...“ widmete sie sich weiterhin kommentarlos den Geschichten ihres Mannes. Die damit verlorene Zeit musste sie vorübergehend akzeptieren. Die folgenden Schritte waren klar im Blick.